



INHALT

EINLEITUNG	Fragezeichen	9
EINS	Ein erster Blick, 1897	19
ZWEI	Ins Tal hinein, 1921	47
DREI	Der Orangerhain, 1936	79
VIER	Masada, 1942	107
FÜNF	Lydda, 1948	147
SECHS	Wohnungsbau, 1957	195
SIEBEN	Das Projekt, 1967	249
ACHT	Besiedlung, 1975	283
NEUN	Gaza-Strand, 1991	319
ZEHN	Frieden, 1993	335
ELF	<i>J'accuse</i> , 1999	377
ZWÖLF	Sex, Drugs und die Zustände im Land, 2000	413
DREIZEHN	Nach Galiläa hinauf, 2003	433
VIERZEHN	Realitätsschock, 2006	449
FÜNFZEHN	Occupy Rothschild, 2011	465
SECHZEHN	Existenzielle Herausforderung, 2013	499
SIEBZEHN	Am Meer	523
	Dank	571
	Quellenhinweise	573
	Personenregister	577
	Orts- und Sachregister	581
	Bildnachweis	592



EINLEITUNG

Fragezeichen

SO WEIT MEINE ERINNERUNG ZURÜCKREICHT, habe ich Angst verspürt. Existenzielle Angst. Das Israel, in dem ich aufwuchs – das Israel Mitte der Sechzigerjahre –, war ein energiegeladenes, quirliges und hoffnungsvolles Land. Doch ich hatte immer das Gefühl, jenseits der stattlichen Häuser der oberen Mittelschicht und der gepflegten Rasenflächen in meiner Heimatstadt würde ein finsternes Meer liegen. Eines Tages, so fürchtete ich, würde dieses Meer anschwellen und uns alle verschlingen. Ein Tsunami mythologischen Ausmaßes würde über unseren Küsten zusammenschlagen und mein Israel fortreißen. Es würde zu einem neuen Atlantis werden, versunken in den Tiefen der See.

Eines Morgens im Juni 1967, ich war neun Jahre alt, traf ich im Badezimmer meinen Vater beim Rasieren an. Ich fragte ihn, ob die Araber gewinnen würden. Würden sie unser Israel erobern? Würden sie uns wirklich alle ins Meer treiben? Kurz danach brach der Sechstage-Krieg aus.

Im Oktober 1973 begannen die Sirenen zu heulen und kündigten unmittelbar bevorstehendes Unheil an. Ich lag an jenem Nachmittag von Jom Kippur, dem Tag der Versöhnung, mit Grippe im Bett, während draußen F-4-Kampfflugzeuge am Himmel entlangrasten. Sie flogen in einer Höhe von nur 150 Metern über unser Dach hinweg, auf dem Weg zum Suezkanal, um die ägyptischen Invasionstruppen, die uns überraschend angegriffen hatten, abzuwehren. Viele von ihnen kehrten nicht zurück. Ich war sechzehn und innerlich wie

versteinert, als die Nachricht vom Zusammenbruch unserer Stellungen in der Wüste Sinai und auf den Golanhöhen eintraf. Zehn entsetzliche Tage lang sah es so aus, als ob meine Urängste gerechtfertigt gewesen wären. Israel war in höchster Gefahr. Die Mauern des Dritten Tempels gerieten ins Wanken.

Im Januar 1991 brach der Zweite Golfkrieg aus, auch Erster Irakkrieg genannt. Irakische Scud-Raketen gingen auf Tel Aviv nieder. Man war besorgt wegen eines möglichen Angriffs mit chemischen Waffen. Wochenlang nahmen die Israelis überall, wo sie hingingen, ihre Gasmasken mit. Kündigte ein Warnsignal einen sich nähernden feindlichen Flugkörper an, schlossen wir uns manchmal mit der Maske vor dem Gesicht in einen hermetisch abgeschlossenen Schutzraum ein. Wenn sich auch später immer wieder herausstellte, dass keine echte Gefahr bestanden hatte, war an diesem surrealen Ritual etwas Erschreckendes. Ich horchte angestrengt auf das Heulen der Sirenen und starrte voller Bestürzung in die angstgeweiteten Augen meiner Liebsten hinter den Gläsern der Gasmasken aus deutscher Fabrikation.

Im März 2002 erschütterte eine Welle von Terroranschlägen das Land. Hunderte kamen ums Leben, als palästinensische Selbstmordattentäter in Bussen, Klubs und Einkaufszentren Bomben zündeten. Als ich eines Nachts in Jerusalem in meinem Arbeitszimmer am Schreibtisch saß, ertönte plötzlich ein lauter Knall. Er musste aus der Kneipe in der Nähe gekommen sein. Ich schnappte mir meinen Notizblock und rannte nach draußen, hin zu dem Ort des Geschehens. Drei gut aussehende junge Männer hingen an der Bar vor ihren halb vollen Bierkrügen – tot. Eine zierliche junge Frau lag in einer Ecke – ebenfalls tot. Andere Gäste, die verwundet waren, schrien oder wimmerten. Als ich mir im Licht der Flammen, die in dem in die Luft gejagten Lokal loderten, das Inferno um mich herum anschaute, fragte der Journalist, der ich inzwischen war: Was wird werden? Wie sollen wir mit diesem Wahnsinn fertigwerden? Wird die Zeit kommen, da die Dynamik, für die wir Israelis bekannt sind, vor den tödlichen Kräften, die uns zu vernichten suchen, kapituliert?

Der eindeutige Sieg 1967 zerstreute die Ängste der Vorkriegszeit.

Der ökonomische Aufschwung, der Mitte der Siebzigerjahre begann und sich in den Achtzigern fortsetzte, schloss die tiefe Wunde von 1973. Der Friedensprozess in den Neunzigern heilte das Trauma von 1991. Der Wohlstand, der gegen Ende des 20. Jahrhunderts aufkam, ließ die Schrecken von 2002 schnell vergessen. Gerade weil wir Israelis von Ungewissheiten umgeben sind, glauben wir hartnäckig an uns selbst, an unseren Staat – und an unsere Zukunft. Doch was mich persönlich betrifft, wich im Lauf der ganzen vergangenen Jahre meine unterdrückte Angst nie von mir. Es war tabu, über diese Angst zu reden oder sie offen zum Ausdruck zu bringen, aber sie begleitete mich, wohin ich auch ging. Unsere Städte schienen mir auf Sand gebaut zu sein. Unseren Häusern schien es an Festigkeit zu fehlen. Selbst als mein Land immer stärker und reicher wurde, kam es mir höchst verletzlich vor. Mir wurde bewusst, wie exponiert wir waren, ständig irgendwelchen Bedrohungen ausgesetzt. Es stimmte: Wir führten weiterhin ein intensives, reiches und in vielfacher Hinsicht glückliches Leben. Israel flößt ein Gefühl von Sicherheit ein, bedingt durch seinen physischen, ökonomischen und militärischen Erfolg. Unser Alltag zeichnet sich durch eine erstaunliche Lebendigkeit aus. Und doch ist unterschwellig ständig die Furcht präsent, dass diese Kraft eines Tages erstarren könnte, so wie Lava und Asche des Vesuvs das Leben in Pompeji zum Erstarren brachten. Mein geliebtes Heimatland wird vernichtet werden, wenn riesige Scharen von Arabern oder mächtige islamische Streitkräfte seine Verteidigungslinien durchbrechen.

So weit meine Erinnerung zurückreicht, hat Israel fremde Territorien besetzt gehalten. Nur eine Woche, nachdem ich meinen Vater gefragt hatte, ob die arabischen Staaten Israel erobern würden, eroberte Israel die von Arabern bewohnten Gebiete des Westjordanlands und des Gaza-Streifens. Einen Monat später brachen meine Eltern, mein Bruder und ich zu einem Familienausflug in die besetzten Städte Ramallah, Bethlehem und Hebron auf. Wo immer wir hinkamen, trafen wir auf die Überreste ausgebrannter jordanischer Jeeps, Trucks und anderer Militärfahrzeuge. Weiße Kapitulationsfahnen hingen an den

meisten Häusern. Die von den Ketten israelischer Panzer plattgewalzten Karosserien nobler Mercedes-Limousinen blockierten einige Straßen. Palästinensischen Kindern, die in meinem Alter oder jünger waren, stand die Angst in den Augen. Ihre Eltern wirkten wie am Boden zerstört und erniedrigt. Innerhalb weniger Wochen hatten sich die mächtigen und furchtgebietenden Araber in hilflose Opfer verwandelt, während aus den bedrohten Israelis Eroberer geworden waren. Der jüdische Staat war siegestrunken und von Stolz und einem berausenden Gefühl von Macht erfüllt.

Als Teenager fand ich das alles noch in Ordnung. Der allgemeinen Ansicht nach übten wir eine wohlwollende und wohlthätige Art von Besatzung aus. Das moderne Israel ließ Fortschritt und Prosperität in den Palästinensergebieten Einzug halten. Unsere rückständigen Nachbarn verfügten jetzt auch über Elektrizität und fließendes Wasser und ein öffentliches Gesundheitswesen – alles Dinge, die sie vorher entbehrt hatten. Sie mussten erkennen, dass es ihnen noch nie so gut ergangen war. Sie mussten uns dankbar für das sein, was wir ihnen geschenkt hatten. Und würde eines Tages Frieden einkehren, würden wir ihnen den größten Teil der besetzten Gebiete zurückgeben. Fürs Erste war jedoch im Land Israel alles in Ordnung. Araber und Juden lebten zusammen – in Ruhe und im Überfluss.

Doch als ich meinen Militärdienst ableistete, dämmerte mir, dass irgendetwas ganz und gar nicht in Ordnung war. Als Mitglied einer Eliteeinheit der Fallschirmspringerverbände der IDF, der Israel Defense Forces, wurde ich in genau jenen besetzten Städten stationiert, die ich zehn Jahre zuvor als Kind besucht hatte. Jetzt war ich damit beauftragt, die schmutzige Arbeit zu erledigen: Wachestehen an Kontrollpunkten, Festnahmen in Privathäusern, gewaltsame Auflösungen von Demonstrationen. Was mich am meisten traumatisierte, war das überfallartige Eindringen in Wohnhäuser, um junge Männer aus ihren warmen Betten zu mitternächtlichen Verhören zu schleifen. Ich fragte mich, was zum Teufel da eigentlich ablief. Wieso musste ich zur Verteidigung meines Heimatlands Zivilisten tyrannisieren, die ihrer Rechte und ihrer Freiheit beraubt waren? Warum besetzte und unterdrückte mein Israel ein anderes Volk?

Ich wurde zu einem Pazifisten. Zuerst als junger Aktivist, dann als Journalist. Voller Leidenschaft protestierte ich gegen die Besetzung. In den Achtzigern opponierte ich gegen die Errichtung von Siedlungen in den Palästinensergebieten. In den Neunzigern engagierte ich mich für die Errichtung eines von der PLO regierten Palästinenserstaats. Im ersten Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts gehörte ich zu den Befürwortern eines unilateralen Rückzugs Israels aus dem Gaza-Streifen. Doch nahezu alle Antiokkupationskampagnen, in die ich involviert war, schlugen am Ende fehl. Fast ein halbes Jahrhundert, nachdem ich mit meiner Familie jene Tour durch das besetzte Westjordanland unternommen hatte, untersteht das Gebiet immer noch israelischer Besetzung. Mag sie auch ein Unrecht und ein Übel sein, Besetzung ist ein integraler Bestandteil des jüdischen Staats geworden. Sie ist ebenso integraler Bestandteil meines Lebens als Bürger dieses Staats geworden. Obwohl ich gegen sie aufbegehre, bin ich für sie verantwortlich. Die Tatsache, dass mein Volk zu einem Volk geworden ist, das ein anderes besetzt hält, kann ich weder negieren, noch kann ich ihr entgehen.

Erst vor ein paar Jahren ging mir auf, dass zwischen meiner existenziellen Angst davor, was die Zukunft meines Landes betrifft, und meiner moralischen Empörung über seine Besetzungspolitik ein Zusammenhang besteht. Israel ist der einzige westliche Staat, der ein anderes Volk besetzt hält. Israel ist aber auch der einzige westliche Staat, der in seiner Existenz bedroht ist. Besetzung und Bedrohung machen zusammen die Seinsbedingungen Israels einzigartig. Besetzung und Bedrohung sind die beiden Eckpfeiler unserer Situation geworden.

Beobachter und Kommentatoren negieren meist diese Dualität. Diejenigen, die politisch links sind, befassen sich mit der Besetzung, ignorieren aber die Bedrohung, während die vom rechten Lager die Bedrohung hervorheben, die Besetzung jedoch übergehen. Die Wahrheit ist, dass man, wenn man nicht beide Elemente in sein Weltbild aufnimmt, weder Israel noch den israelisch-palästinensischen Konflikt richtig verstehen kann. Jede Sicht der Dinge, die nicht

beide dieser fundamentalen Faktoren miteinbezieht, ist zwangsläufig mangelhaft und führt zu nichts. Nur ein Denkansatz, bei dem das eine wie das andere mitberücksichtigt wird, kann realistisch und moralisch sein und eine zutreffende Geschichte des Staates Israel aufzeigen.

Ich wurde 1957 in der Universitätsstadt Rehovot geboren. Mein Vater war Wissenschaftler, meine Mutter Künstlerin, und einige meiner Vorfahren gehörten zu den Pionieren der zionistischen Unternehmung in Palästina. Mit achtzehn wurde ich wie die meisten Israelis zum Wehrdienst eingezogen und diente bei den Fallschirmspringern, danach studierte ich Philosophie an der Hebräischen Universität von Jerusalem. In jener Zeit trat ich der Friedensbewegung bei, später setzte ich mich für die Menschenrechte ein. Seit 1995 arbeite ich als Journalist für Israels führende liberale Zeitung *Haaretz*. Obwohl ich immer für den Frieden eingetreten bin und mich für die Zwei-Staaten-Lösung ausgesprochen habe, wurden mir nach und nach die Schwachstellen der Friedensbewegung bewusst, ihre einseitige Ausrichtung und Voreingenommenheit. Hinsichtlich der Bedeutung, die ich sowohl unserer Bedrohung als auch unserer Besetzung fremder Territorien beimaß. Und als Kolumnist stellte und stelle ich sowohl linke als auch rechte Dogmen infrage. Ich habe erkannt, dass es in Bezug auf den Nahen Osten keine einfachen Antworten gibt und keine Patentlösungen hinsichtlich des israelisch-palästinensischen Konflikts. Mir ist klar geworden, dass die Situation Israels außerordentlich komplex ist – vielleicht sogar tragisch.

Zu Beginn des 21. Jahrhunderts ging es den Israelis gut. Der Terror legte sich, die Hochtechnologie erlebte in allen möglichen Bereichen einen Boom, das Leben allgemein war voller Dynamik. In wirtschaftlicher Hinsicht erwies sich das Land als Tiger. Grundsätzlich war es eine Hochburg von Energie, Kreativität und Attraktivität. Doch unter der Oberfläche, dieser schönen Fassade, mit der man eine außergewöhnliche Erfolgsgeschichte überzogen hatte, lauerte die Angst. Die Menschen begannen laut die Fragen zu stellen, die ich mir mein ganzes Leben lang gestellt hatte. Es ging nicht mehr nur um linke

oder rechte Politik. Oder um »weltlich« kontra »religiös«. Irgend-
etwas weitaus Tiefgründigeres geschah. Vielen Israelis bereitete das
neue Israel, das langsam Gestalt annahm, Unbehagen. Sie fragten
sich, ob sie immer noch dem jüdischen Staat angehörten. Sie hat-
ten ihr Vertrauen in Israels Überlebensfähigkeit verloren. Einige ver-
schafften sich ausländische Pässe oder schickten ihre Kinder zum
Studium ins Ausland. Die Oberschicht sorgte dafür, dass sie noch
eine Alternative zum Leben in Israel, zum Israeli-Sein in der Hin-
terhand hatte. Obwohl die meisten Israelis ihr Heimatland nach wie
vor liebten und seine Vorzüge priesen, verloren viele von ihnen ihren
unerschütterlichen Glauben an seine Zukunft.

Seit Anbruch des zweiten Jahrzehnts dämpfen diverse Befürch-
tungen den Lebenshunger der Israelis – es sind vor allem folgende
sechs: die Vorstellung, dass der israelisch-palästinensische Konflikt
nicht in absehbarer Zeit beendet wird; die Sorge, dass Israels stra-
tegische Hegemonie in der Nahost-Region bedroht sein könnte; die
Angst, dass die Legitimität des jüdischen Staats unterhöhlt wird; die
Vermutung, dass es innerhalb einer zutiefst gewandelten israelischen
Gesellschaft zu Spaltung und Polarisierung kommt; die Beobach-
tung, dass ihre liberal-demokratischen Fundamente zu verfallen be-
ginnen; und zuletzt die Erkenntnis, dass die wechselnden Regierun-
gen des Landes nicht in der Lage waren, mit solchen grundlegenden
Problemen wie Besetzung und sozialer Desintegration fertigzuwer-
den, und dass dies wohl auch weiterhin so bleiben wird. Mit jeder
einzelnen Angst ist ein Gefühl von Bedrohung verbunden, zusam-
men lassen sie ein dramatisches Gefühl von Gefährdetsein entste-
hen. Ist kein Friede herbeizuführen, wie sollen wir dann einen Kon-
flikt überstehen, der über Generationen hinweg andauert? Wie, wenn
unsere strategische Überlegenheit in Gefahr gerät, unsere Legitimi-
tät schwindet, unsere demokratische Identität zu Bruch geht und in-
terne Meinungsverschiedenheiten unseren Zusammenhalt sprengen?
Wird Israel auch weiterhin innovativ, attraktiv und energiegeladen
bleiben, so ist doch der Zweifel für die Nation bestimmend gewor-
den. Angst hat sich über das ganze Land gelegt wie der Unheil ver-
kündende Schatten eines riesigen Vulkans.

Das ist es, was mich zu dieser Reise aufbrechen ließ. Nahezu siebenzig Jahre nach seiner Gründung muss Israel sich wieder mit seinen Kernfragen auseinandersetzen. Nahezu 120 Jahre, nachdem er ins Leben gerufen wurde, ist der Zionismus wieder mit seinen grundsätzlichen Widersprüchen konfrontiert. Aktuell geht es nicht nur um die Besetzung fremder Territorien, man muss weit mehr infrage stellen. Und die Herbeiführung des Friedens ist nicht das alleinige Problem, das es zu lösen gilt. Alle Bürger dieses Staats müssen sich überlegen: Warum Israel? Was ist Israel? Wird Israel...?

Diese drei »Israel-Fragen« lassen sich nicht unter Zuhilfenahme von Polemik beantworten. Komplex, wie sie sind, kann man sie nicht durch Argumente und Gegenargumente klären. Dazu ist es erforderlich, die Geschichte des Staats Israel zu erzählen. Genau das habe ich in diesem Buch versucht. Auf meine eigene Weise, von persönlichen Meinungen und Einstellungen gefärbt, habe ich mich mit unserer Existenz insgesamt befasst. Es ist die Odyssee eines Israeli, der von dem historischen Drama, das sein Heimatland heimsucht, verwirrt ist und der sich bemüht, dessen Ursachen auf den Grund zu gehen. Es ist eine Reise durch Raum und Zeit eines in Israel Geborenen, um das Gemeinwesen, das sich Israel nennt, zu erkunden. Mithilfe der Geschichte meiner Familie, meiner eigenen Biografie und ausführlicher Interviews will ich die allgemeinere Israel-Story aufzeigen und darlegen, von welchen Problemen das Land durchdrungen ist. Was ist in meiner Heimat im Lauf des vergangenen Jahrhunderts und darüber hinaus vorgegangen, dass wir an dem Punkt angekommen sind, an dem wir uns heute befinden? Was wurde erreicht, und was ist fehlgeschlagen? Und vor allem: Auf was bewegen wir uns zu? Ist mein tief in mir sitzendes Gefühl von Angst wirklich begründet? Ist der jüdische Staat tatsächlich in Gefahr? Sind wir Israelis hoffnungslos in eine Tragödie verwickelt? Oder könnten wir vielleicht wieder neuen Mut fassen und uns selbst wie auch das Land, das wir so sehr lieben, retten?